

Rezensionen

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Theologische Zeitschrift**

Band (Jahr): **57 (2001)**

Heft 3

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Rezensionen

David C. Hester, *First and Second Samuel*. Interpretation Bible Studies, Louisville 2000. 118 S., ISBN 0-664-50073-0.

Die Reihe Interpretation Bible Studies gedenkt, jedem biblischen Buch einen Band zu widmen. Jeder Band kommentiert zehn Schlüsseltexte eines biblischen Buches für Laiengruppen, welche die Bibel studieren. Dabei wird sowohl historisch-kritische Forschung vermittelt als auch vorausgesetzt, dass die Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments für Christen einzige Autorität sowie Quelle für Ethik und Spiritualität darstellt. Zusätzlich zur Auslegung vertiefen weitere Beigaben das Bibelstudium: hilfreiche bibliographische Angaben und geschickte Zitate aus Kommentaren, illustrative oder meditative Bilder, und am Schluss jeder Einheit folgen didaktische Questions for Reflection.

David Hester sieht die Samuel-Bücher ausschliesslich durch die Brille des Deuteronomic Historian, der sein Werk in der Krise der Exilszeit mit der Absicht der Ermutigung sowie der Ermahnung zur persönlichen Umkehr geschrieben hat. Dieses Modell mag allzu simpel erscheinen; doch müssen sich Kritiker fragen, ob es ihnen ebenso deutlich gelänge, die Relevanz der Texte für heutige Christen aufzuzeigen, wie es Hester mit seiner handfesten Hermeneutik tut: Diese biblischen Geschichten sind «unsere Geschichte». Ihr Zeugnis ist normative, aber nicht prescriptive.

Hester, Professor für christliche Erziehung am Louisville Presbyterian Theological Seminary, beeindruckt durch seine Verbindung von Wissenschaft und Praxis. Sein Buch ist im Kreis einer adult Sunday school class in einer örtlichen Kirchgemeinde gewachsen. Dabei wird die moral order der christlich geprägten middle class Nordamerikas spürbar, deren Fragestellungen der Autor teilt, doch deren gängige Antworten er häufig auch selbstkritisch hinterfragt.

Edgar Kellenberger, Liestal

Christine Forster, *Begrenztes Leben als Herausforderung*. Das Vergänglichkeitsmotiv in weisheitlichen Psalmen, Pano Verlag, Zürich und Freiburg i.Br. 2000. XI+277 S. (kartoniert), ISBN 3-907576-24-1.

Die Verfasserin hat mit dieser Studie im Fachbereich «Altes Testament» an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich unter Hermann Spieckermann promoviert. Sie schreibt in der «Einleitung» (1): «Wer sich die eigene Sterblichkeit bewusst macht, nimmt die Lebenszeit als vergehende sowie als begrenzte Zeit wahr. Aus dieser Zeitwahrnehmung ergeben sich unterschiedliche Konsequenzen: Einerseits kann die Vergänglichkeit jede menschliche Bemühung und Leistung als vergeblich und nichtig abwerten, andererseits kann sie aber auch jeden Augenblick eines menschlichen Lebens zu etwas Einmaligem aufwerten.»

Der Erkundung des «Vergänglichkeitsmotivs» im Alten Testament, insbesondere im Bereich weisheitlich geprägter Psalmen, ist ihre Untersuchung gewidmet. Dabei beschreibt sie in der Auswahl der für diese Thematik relevanten Texte einen – m.E. gelungenen – Mittelweg zwischen Überblicksdarbietung und vertiefter Ausschöpfung von Texten: Sie unterzieht die Psalmen 39; 49 und 90, in denen dieses Motiv jeweils eine zentrale Stellung einnimmt, einer eingehenden Analyse und zieht dabei vergleichend weitere Textpassagen bei. Im vorletzten Buch-Kapitel wird nach den «Nahaufnahmen» der drei Psalmen die Perspektive zur «Totalen» der biblischen und apokryphen Weisheitsliteratur hin geöffnet und das Vergänglichkeitsmotiv insgesamt textlich und theologisch verortet. Das mit «Die Herausforderung bleibt» überschriebene Schluss-Kapitel sucht in knapper Weise aus den bibli-

schen Einsichten Impulse für die praktisch-theologische Arbeit aufzuzeigen. Das Buch schliesst mit einem Literaturverzeichnis und einem Stellenregister (in Auswahl).

Einige Einsichten in Auswahl: Der Psalmdichter des spannungsreichen Ps 39 will einen Weg aufzeigen, wie angesichts von Leiden gebetet werden kann, ohne Gott anzuklagen, aber ihm gegenüber doch zum Ausdruck zu bringen, wie belastend und schwer nachvollziehbar sein Handeln ist. In Ps 49 dient die Vergänglichkeitsthematik in erster Linie der Entlarvung von falschen Sicherheiten. Der ganze Psalm will zur Einsicht leiten, dass angesichts des für keinen Menschen zu umgehenden Todesgeschickes allein die Beziehung zu Gott trägt. In Ps 90 sind die Aussagen über die Vergänglichkeit des Menschen kunstvoll mit denjenigen über die Ewigkeit Gottes verflochten. Die im Psalm sich zeigende Ambivalenz liegt darin, dass der ewige Gott dem Menschen einerseits einen unerschütterlichen Halt bietet, andererseits in seiner so ganz vom Menschen sich unterscheidenden Existenzweise von diesem erschreckend und übermächtig erfahren wird. Ein Vergleich der Texte zeigt, dass Ps 39 eine Affinität zum Dialogteil des Hiob-Buches aufweist; Ps 49 dagegen hat inhaltliche Berührungen mit Aussagen von Ps 73 und Koh; Ps 90 mit seiner rein diesseitigen Perspektive trifft sich mit Akzenten von Koh und Sir.

Die Studie von Christine Forster zeichnet sich durch eine umsichtige Auslegung v.a. der drei Psalmen aus, die gut lesbar ist und wesentliche Einsichten hinsichtlich einer biblischen (weisheitlichen) Theologie und Anthropologie bietet.

Beat Weber, Linden

Johan Renkema, *Lamentations*, Historical Commentary on the Old Testament, Peeters Leuven 1998. 641 p., ISBN 90-429-0677-4.

Der vorliegende Kommentar über die Klagelieder (Threni) erscheint in einer neu im Erscheinen begriffenen Alttestamentlichen Kommentarreihe, in der bisher v.a. die Exodus-Bände von Cornelis Houtman erschienen sind und Beachtung gefunden haben. Bei diesem Kommentar des Niederländers Johan Renkema (Kampen) handelt es sich um eine aufdatierte und leicht revidierte englischsprachige Fassung seines 1993 in Holländisch erschienen Bandes (COT, Kampen). Renkema hat sich zudem in zwei weiteren grösseren (Vor-)Arbeiten (1983, 1988) als Kenner und Spezialist der Threni ausgewiesen. Dabei hat er auch die poetische Struktur der fünf Lieder einer genauen Untersuchung unterzogen. Obwohl die Kommentarreihe ihrem Namen nach das Hauptgewicht auf die historische Erfassung und Situierung der alttestamentlichen Bücher legt, liegt das Besondere dieser Threni-Kommentierung in der Wahrnehmung der literarischen Struktur und deren Auswertung für die Bedeutungskonstituierung des Textes. Obwohl die historische Erarbeitung dabei nicht vernachlässigt wird, kann man mit noch besserem Recht von einem poetisch-strukturalen Kommentar sprechen. Denn im entschlosseneren Ernstnehmen der poetischen Struktur zeichnet sich Renkema gegenüber bisherigen Kommentierungen der Klagelieder (Rudolph, Kraus, Hillers, Westermann etc.) aus.

Dem Kommentar vorangestellt sind Bibliographie, Einleitung und eine Angabe seiner Vorgehensweise. Es folgt die Auslegung der fünf Klagelieder jeweils in der Reihenfolge: Übersetzung, Darstellung der literarischen Struktur, Einzelauslegung (den Versen und poetischen Einheiten entlang gehend). Den Schluss bildet eine tabellarische Zusammenstellung (Synopsis) der Lied-Responsorien.

Mit dem letztgenannten Begriff ist eine Eigentümlichkeit dieses Kommentars angezeigt. Der Autor gehört zum Kreis der «Kampen-Schule», die in mehreren Studien eine eigene Methode der Analyse biblischer und kanaänischer Poesie entwickelt hat (vgl. dazu W. van der Meer & J. de Moor, Eds., *The Structural Analysis of Biblical and Canaanite Poetry*, JSOT.S 74, Sheffield 1988). Darin spielt die Wahrnehmung der Eigenheiten der

Poesie, vornehmlich deren strukturelle Gliederung und die Interdependenz der Glieder, eine hervorgehobene Rolle. In Anwendung auf die Threni gelingt es Renkema, nicht nur die konzentrische (Thr 1; 2; 5) oder diptychische (Thr 3; 4) Gesamtstruktur der einzelnen Lieder aufzuweisen, sondern auch die ursprüngliche Zusammengehörigkeit aller fünf Lieder zu begründen und sie auf ein und denselben Kreis von Poeten und Theologen (Tempelsänger) zurückzuführen. In der poetischen Sprach-Architektur der Threni spielen nach Renkema die Zuordnung und gegenseitige Erhellung von poetischen Aussageteilen mittels der Figuren «Inclusio» (externer Parallelismus von gegenüberliegenden Teilen literarischer Einheiten) und «Responsio» oder Responsorium (externer Parallelismus von Teilen, die am gleichen Ort in verschiedenen literarischen Einheiten figurieren). Damit gelingt es Renkema weithin nicht nur die z.T. mehrfach wiederkehrenden Motive und Themen aufeinander zu beziehen, sondern durch die Annahme der Interdependenz von Aussageteilen auch neues Licht auf schwierige Stellen zu werfen. Zwei Beispiele unter vielen: Aufgrund dieses Ansatzes poetischer Vernetzung wird, auch von den andern Liedern her, die Gestalt des *geber* im zentralen mittleren Lied (Thr 3,1ff.) näher zu erfasst (349ff.). Und aufgrund von Parallelitäten (u.a. mit Thr 1,1) gelingt es ihm, den Bedeutungssinn von Thr 5,3 präziser zu erheben (593ff.).

Trotz dieses erfreulichen und für die Auslegung weithin gewinnbringenden Ernstnehmens der poetischen Gestalt dieses Büchleins der Klagelieder sind dem Rezensenten bei der Durcharbeitung auch Fragen und Einwände aufgetaucht: Ist bei der Gattungsbestimmung neben den Genres der Einzel-, Kollektiv- und Totenklage dasjenige der Stadtklage nicht zu wenig in Anschlag gebracht worden? Ist die weitgehend präsentische Wiedergabe der *qtl*-Formen wirklich sachgerecht? Und ist manchmal die Deutung aus Parallelitäten (Inclusio, Responsio) heraus nicht überbetont? Trotzdem: Es ist dies nicht nur der ausführlichste, sondern wohl weithin auch der beste Kommentar zu den Klageliedern, der gegenwärtig erhältlich ist. Dabei kommt neben der historischen und literarischen auch die theologische Seite der Auslegung nicht zu kurz. Renkema zeigt die dezidierte, von den Psalmen und v.a. der Prophetie (Erfüllung der Gerichtsaussagen) geprägte Theologie der Threni-Poeten: Gott als letzter Verursacher der Zerstörung des Ziontempels und der Not nach der Zerstörung ist auch der allein mögliche Helfer und Retter daraus. Mit diesem Gerichtshandeln als *opus alienum* kommt JHWH selber in eine Spannung zu seinem eigentlichen Sein und Handeln in Barmherzigkeit. Daran appellieren die Dichter und Beter der Threni direkt und indirekt in der Hoffnung, dass sich Gottes Heilshandeln als *opus proprium* wieder zeigt. Renkema weist damit zugleich und m.E. zu Recht nach, dass in den Threni keine (dtr) Busstheologie am Werk ist.

Beat Weber, Linden

Hubert Frankemölle, *Jüdische Wurzeln christlicher Theologie*. Studien zum biblischen Kontext neutestamentlicher Texte, Bonner Biblische Beiträge 116, Bodenheim 1998. 466 S., DM 98.–/SFr. 97.– (geb.) bzw. DM/SFr. 68.– (kart.), ISBN 3-8257-0096-8 (geb.) / 3-8257-0103-4 (kart.).

Frankemölle ist Professor für Neues Testament an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Paderborn. Seine Spezialgebiete sind inhaltlich das MtEv und methodisch die Erprobung von leser- und handlungsorientierten Ansätzen an biblischen Texten. Beides zusammengefloßen ist in einem zweibändigen Matthäus-Kommentar, dem ein genuin rezeptionsorientierter Verstehensansatz zugrunde liegt (H. Frankemölle, *Matthäus: Kommentar 1 + 2*, Düsseldorf 1994/97).

Im vorliegenden Band handelt es sich um die Neuiedierung von früher publizierten Aufsätzen. Damit dass sie zusammengefügt unter ein gemeinsames Thema und Vorwort gestellt werden, entsteht gleichsam eine neue «Leserlenkung», die im Begleittext so formu-

liert wird. «Dass die neutestamentlichen Theologien – einschliesslich die des Paulus – im jüdischen Lebens- und Glaubenshorizont entworfen, sich bei allen neuen Akzenten als (noch) jüdische verstanden, auch wenn sie aufgrund der Rezeption durch Heidenchristen zur Trennung führten, ist von den Christen heute neu zu entdecken... Dieses Buch lädt zur Spurensuche ein mit überraschenden Anfragen an das übliche christliche Selbstverständnis heute.» Der Band enthält folgende, unter vier Rubriken thematisch gegliederte Einzelstudien:

I. Zur biblisch-frühjüdischen Perspektive neutestamentlicher Theologien: 1. Die Entstehung des Christentums aus dem Judentum. Historische, theologische und hermeneutische Aspekte (1992); 2. Neutestamentliche Christologien vor dem Anspruch alttestamentlicher Theologie (1974); 3. Neutestamentliche Christologien als jüdische Glaubenszeugnisse? (1990); 4. Juden und Christen nach Paulus. Israel als Volk Gottes und das Selbstverständnis der christlichen Kirche (1984); Mose in Deutungen des Neuen Testaments (1994).

II. Das christliche Bekenntnis zu Jesus, dem Juden: 6. Johannes der Täufer und Jesus im Matthäusevangelium. Jesus als Nachfolger des Täufers (1996); 7. Jesus als deuterojesajani-scher Freudenbote? Zur Rezeption von Jes 52,7 und 61,1 im Neuen Testament, durch Jesus und in den Targumim (1989); 8. Jüdische Messiaserwartung und christlicher Messiasglaube. Hermeneutische Anmerkungen im Kontext des Messiasbekenntnisses Mk 8,29 (1978); 9. Hat Gott Jesus im Tode verlassen? Zur Theodizee-Problematik im Markusevangelium. Anmerkungen zu Mk 16,1-8 im Kontext (1996); 10. Auferweckung Jesu – (nur) ein Zeichen apokalyptischer Endzeit? Ein Zwischenruf (1998).

III. Jüdische Intertextualität im Matthäusevangelium: 11. Das Matthäusevangelium als heilige Schrift und die heilige Schrift des früheren Bundes. Von der Zwei-Quellen- zur Drei-Quellen-Theorie (1993); 12. Die Tora Gottes für Israel, die Jünger Jesu und die Völker nach dem Matthäusevangelium (1996); 13. Die sogenannten Antithesen des Matthäus (5,21ff). Hebt Matthäus für Christen das «Alte» Testament auf? Von der Macht der Vorurteile (1994); 14. Der «ungekündigte Bund» im Matthäusevangelium? Oder: Von der Unverbrüchlichkeit der Treue Gottes zu Israel und zu den Völkern (1998); 15. Die matthäische Kirche als Gemeinschaft des Glaubens. Prolegomena zu einer bundestheologischen Ekklesiologie (1996).

IV. Die Relevanz der jüdischen Wurzeln für die gegenwärtige Theologie: 16. Jüdisch-christlicher Dialog. Interreligiöse und innerchristliche Aspekte (1992); 17. Die «Kirche Gottes in Christus». Zum Verhältnis von Christentum und Judentum als Anfrage an christliches Selbstverständnis (1995); 18. Biblische Grundlagen einer Ökumene der Weltreligionen (1994); 19. Wie können wir heute Jesus Christus verkündigen? (1995).

Ein vertieftes Eingehen auf die Einzelbeiträge kann angesichts dieses Sammelbandes nicht geboten werden. Ich greife lediglich eine Einzelproblematik und eine Gesamtproblematik heraus. Zum siebten Aufsatz möchte ich kritisch anmerken, dass m.E. der Einfluss von Jes 61,1(ff.) auf Jesus selber und die neutestamentlichen Evangelien stärker zu veranschlagen ist, als Frankemölle das wahrhaben will (vgl. zu Qumran auch das damals noch nicht edierte Manuskript 4Q521, auch das Zugeständnis von Frankemölle, MtEv Bd. 2, 268). Die zweite grundsätzliche Frage bzw. Spannung leuchtet bereits im Titel auf und wird im dreizehnten Aufsatz folgendermassen thematisiert: «Christliche Bibelauslegungen bewegen sich von ihrem Selbstanspruch her gleichsam zwischen Skylla und Charybdis... Müssen sich Christen wirklich zwischen der Enterbung der heiligen Schrift des früheren Bundes durch eine christlich-christologische Lesart (...) und der Heimholung Jesu und der neutestamentlichen Theologen ins Judentum auf der anderen Seite – bis hin zum <theologischen Besitzverzicht> in Entwürfen zur Christologie alternativ entscheiden?» (298f.) Damit ist eine, wenn nicht die in der Neutestamentlichen Wissenschaft virulente Frage gestellt. Ob nach Meinung des Lesers Frankemölle dieser Weg zwischen Skylla und Charybdis gelun-

gen ist, wird dieser entscheiden müssen. Dabei wird der eigene Standort und die Textwahrnehmung gewiss eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen.

Beat Weber, Linden

Christine Stuber, «*Eine fröhliche Zeit der Erweckung für viele*». Quellenstudien zur Erweckungsbewegung in Bern 1818-1831, Peter Lang, Bern et al. 2000. 391 S., ISBN 3-906765-03-2.

Die vorliegende Dissertation der Berner Kirchenhistorikerin Christine Stuber beleuchtet die Berner Erweckungsbewegung von 1818 bis 1831. Das Jahr 1818 erachtet Stuber als Anfangsjahr der Berner Erweckung, da «die zahlreichen Gottesdienstbesucher an der französischen Kirche und das Wirken der Bibelgesellschaft in der Stadt Bern nicht mehr zu übersehen» waren (203). Der politische Umschwung von 1831 markiert das Enddatum der Untersuchung.

Stuber ist nicht die erste, die die Berner Erweckung wissenschaftlich untersucht. Mittels Heranziehen neuer handschriftlicher wie gedruckter Quellen und moderner historischer Fragestellungen sucht sie aber die Berner Erweckung neu zu beleuchten und hergebrachte Ansichten zu korrigieren. U.a. geht sie den Fragen nach, wie die Berner Erweckung zu anderen Erweckungsbewegungen und dem Pietismus steht, wie sie die reformierte Tradition aufnimmt und allenfalls weiterführt, wie das zeitgenössische Umfeld die Berner Erweckung prägte, wie sich die evangelisch-reformierte Kirche zur Erweckung verhielt.

Im Zentrum der Untersuchung steht die prägende Persönlichkeit der Berner Erweckung, der Pfarrer Antoine Jean-Louis Galland, der, von Genf herkommend, von 1816 bis 1823 als Helfer an der französischen Kirche wirkte. Seine reformatorisch ausgerichteten Predigten – im Unterschied zu den entsprechend dem aufklärerischen Geist der Zeit vor allem auf die Moral zielenden Predigten vieler seiner Pfarrkollegen – zogen viel Publikum an und erzielten eine grosse Wirkung, sowohl zustimmender wie auch ablehnender Art. Gallands Wirken fand vorbereiteten Boden vor. Die Zeit nach den napoleonischen Kriegen war notvoll. Der britische *evangelicalism* hatte auch Bern erreicht, was u.a. zur Gründung der Traktat- und Bibelgesellschaft nach Basler Vorbild führte. Verschiedene christliche Gruppierungen, wie die Herrnhuter Brüdergemeine und die Heimberger Brüder, förderten ebenfalls die Berner Erweckung.

Eingehend diskutiert Stuber die Theologie Gallands. Ihrem Urteil gemäss bewege er sich auf solidem reformatorischen Boden und stimme im wesentlichen mit dem II. Helvetischen Bekenntnis überein. Allerdings setze er da und dort andere Akzente als die Reformatoren, so etwa in der Frage nach dem Gericht oder in der gar einseitigen Betonung der Sündhaftigkeit des Menschen. Galland bekannte sich stets zur Staatskirche und warnte vor Separationen.

Immer mehr Leute aus allen sozialen Schichten schlossen sich dem Kreis um Galland an. Die Erweckten setzten sich im Rahmen der Bibelgesellschaft für die Verbreitung der Bibel ein, ein Missionskomitee und Hilfsvereine wurden gegründet. Die Erweckten unterstützten auch die sozialen Einrichtungen der Stadt und zeigten viel Engagement im Gründen eigener sozialer Einrichtungen. Das Diakonissenhaus Bern etwa geht auf die Berner Erweckung zurück.

Wo viel Aufbruch ist, regt sich auch viel Widerstand. Die Regierung verbot die Konventikelbildung und unterdrückte jegliche Abspaltung von der offiziellen Kirche. «Wiederholungstäter» wurden festgesetzt oder ausgewiesen. Zur Erweckung gehörende Pfarrer wie Jeremias Lorsa, Auguste Schaffter u.a. mussten sich vor einer Kirchenkommission verantworten. Erst der politische Umschwung von 1831 verschaffte den Erweckten die Religionsfreiheit und ermöglichte die Gründung zweier Gemeinschaften, der Evangelischen Gesell-

schaft als innerkirchlicher und der Freien Evangelischen Gemeinde als freikirchlicher Gemeinschaft.

Überraschend m.E. sind einige Ergebnisse der vorliegenden Arbeit, weniger vielleicht, dass die Erweckten die reformatorische Tradition oft treuer bewahrten als die offizielle Staatskirche, als vielmehr ihre ökumenische Offenheit. Oder dass Anliegen der Aufklärung gerade von den Erweckten aufgenommen und umgesetzt wurden, so die Bildung von Vereinen, das Ernstnehmen der Gleichheit und Mündigkeit der Menschen, wenn ihnen – ungeachtet der sozialen Schicht und Bildung – Bibeln und andere religiöse Literatur «zugesendet» wurden. Auch der Gründung des Zivilstandswesens leistete die Erweckung dadurch Vorschub, dass Erweckte sich nicht mehr von der offiziellen Kirche trauen lassen wollten.

Christine Stuber legt eine gründliche Untersuchung der Vorgeschichte, des Verlaufs und des Umfelds der Berner Erweckungsbewegung und eine liebevolle Darstellung ihrer wichtigsten Persönlichkeiten vor. Nicht weniger als 1176 Fussnoten zeugen für diese Gründlichkeit. Dem Leser und der Leserin wird allerdings ob dieser Gründlichkeit einige Ausdauer bei der Lektüre abverlangt. Die Übersetzung sämtlicher fremdsprachigen Zitate, Biogramme im Anhang zu allen wichtigen Personen sowie zeitgenössische Abbildungen der wichtigsten Akteure runden den gefälligen Gesamteindruck ab.

Der Rezensent wurde beim Lesen der vorliegenden Arbeit über die Berner Erweckungsbewegung an Apg 12,24 erinnert: «Das Wort Gottes aber wuchs und nahm zu.» Offenbar will das Wort Gottes «wachsen am Widerstand und am Widerspruch» (Walter Lüthi). Aus Stubers Arbeit wird klar, weshalb trotz Widerstand und Widerspruch die Zeit der Berner Erweckung – wenn nicht für alle, so doch für viele – eine fröhliche Zeit war.

Jürg Luchsinger, Walterswil

Andreas Urs Sommer, *Friedrich Nietzsches «Der Antichrist»*. Ein philosophisch-historischer Kommentar. Reihe Beiträge zu Friedrich Nietzsche Band 2, Schwabe Verlag Basel 2000. 780 S. geb., SFr. 128.- ISBN 3-7965-1048-1.

Der Pfarrerssohn Friedrich Nietzsche macht es uns Christen nicht leicht. Seine Kritik am Christentum ist scharf und ätzend. Darum ist er in der Theologenschaft immer im Gespräch geblieben. Allerdings wird bis heute versucht, seine Aussagen zu bagatellisieren oder aber es wird behauptet, Nietzsche habe das wahre Christentum umrissen. Die Gefahr, es sich zu leicht zu machen besteht auch insofern, als «Der Antichrist» an der Grenze zu Nietzsches geistiger Umnachtung entstanden ist. Hinzu kommt, dass diese Schrift in gängiger Weise oft als politische Tendenzschrift gelesen wird, die so gesehen nur als bedenkliches, gefährliches Elaborat erscheinen kann.

Das Buch des Pfarrerssohnes Andreas Urs Sommer deckt die Fehlurteile präzise auf. Seine scharfe Analyse der Argumentations- und Verführungsstrategien Nietzsches tragen viel zum gerechteren Verständnis von Nietzsches spätem Denken bei. So weist er nach, dass dessen Christenmuskritik stringent und innerlich gefestigt dargestellt ist. Es wird eine konsequente Delegitimierung christlich-abendländischer Moral und Metaphysik durchgespielt. Sommer vermag minuziös zu zeigen, dass auch die oft unternommenen christlichen Versuche der Vereinnahmung verfehlt sind. Zwar sieht Nietzsche im wirklichen Jesus die einzig mögliche Art, original-christlich zu leben. Aber er verwirft diese Lebenspraxis ganz klar als eine absurde.

Nietzsches Christenmuskritik ist also keineswegs erledigt, sofern wir den Mut und die Freiheit haben – Nietzsche erhebt beides zur Forderung –, offen und unbeeinflusst zu hören. Sommer interessieren die Bedingungen der Möglichkeit, nach dem «Antichrist» noch Christ sein zu können, ohne sich auf supranaturale Gegebenheiten zurückziehen zu müssen. Die nach-antichristlichen Fragen, denen sich die heutige Theologie zu stellen hat, ent-

puppen sich als fruchtbringend für das eigene Verständnis, sowohl gegenüber philosophischer Kritik wie auch in der Auseinandersetzung im Dialog mit anderen Religionen.

Wie lebt das Christentum damit, dass der historische Jesus uns immer nur als der von seinen Nachfolgern (falsch) ausgelegte erscheint? Wie lebt es sich zwischen der Bergpredigt und dem Ressentiment der Vergeltung, auch wenn sie Gott überlassen wird? Was bedeutet die heutige populäre Tendenz eines Mystizismus für das Diesseits? Wie weit haben die individuelle Überzeugung und Verantwortung ihr Recht? Wo und wann wird der freie «Glaube» eingengt durch dogmatische Urteile oder eine feststehende christliche Weltanschauung?

Sommers Buch birgt ungeheuer viel Material, das auch tatsächlich verarbeitet wird. Verschränkt mit der ihm eigenen Sprache und Methode ist es jetzt schon als das Standardwerk zu Nietzsches «Der Antichrist» zu bezeichnen. Dass die Forschung auch hier nicht stehenbleiben wird, weiss der Autor. In den «Mutmassungen» des Nachworts meint er: «Vielleicht ist Nietzsches «Antichrist» überhaupt nicht beizukommen.»

Clemens Frey

Thomas Albert Howard, *Religion and the Rise of Historicism*. W. M. L. de Wette, Jacob Burckhardt, and the Theological Origins of Nineteenth-Century Historical Consciousness. Cambridge University Press, Cambridge 2000. XI + 250 S.

Die Geschichte der abendländischen Zivilisation wird gewöhnlich in der Perspektive der scheinbaren «Sieger» als Emanzipation aus traditionellen Bindungen gelesen. Emanzipation gilt dabei als Loslösung des Individuums von einem kirchlich-christlichen Glaubens- und Moraldiktat – als Loslösung, die mit der Aufklärung in ihre kritische Phase trat und sich im wissenschaftsgläubigen 19. Jahrhundert endgültig konsolidierte. Thomas Albert Howards Buch über die Entstehung des Historismus aus dem Geist der theologischen Kritik stellt die Selbstverständlichkeit dieses Geschichtsbildes in Frage, indem er anhand zweier exemplarischer Fälle dessen blinde Flecken ins Relief treten lässt. Zum einen widmet sich Howard dem Werdegang und Werk Wilhelm Martin Leberecht de Wettes, zum andern dem Übergang Jacob Burckhardts vom Theologie- zum Geschichtsstudium sowie dem theologischen Bodensatz in den grossen Büchern des Basler Kulturhistorikers. Dabei entwirft er zunächst ein Panorama der geistigen Situation, in der de Wette die Grundlagen seiner kritischen Exegetik und Dogmatik schuf, um zu zeigen, wie sehr die Theologie am Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch am allgemeinen «Diskurs» der Wissenschaften partizipierte. Howard möchte im Folgenden nachweisen, dass der Abgang Burckhardts von der Theologie direkt auf de Wette als dem führenden Kopf der damaligen Basler Theologischen Fakultät zurückzuführen sei. De Wettes Versuch, mit seinem Mythos-Konzept zu einem neuen Verständnis der biblischen Schriften vorzustossen, habe das religiöse Weltbild des Pfarrersohnes Burckhardt nachhaltig erschüttert, ohne ihn aber für den theologischen Liberalismus zu gewinnen. Demgegenüber sei der anthropologische Pessimismus des späteren Burckhardt nichts anderes sei als eine Säkularisierung des vernünftig-orthodoxen und pietistischen Erbsündendenkens, das Burckhardts Herkunftsmilieu bestimmt hatte.

Leider bleibt Howard in der Durchführung seiner ehrgeizigen Revision des landläufigen Geschichts- (und Burckhardt-)Bildes hinter seinen eigenen Ansprüchen zurück. Obwohl er de Wettes Werdegang (fast zu) ausführlich schildert, wirkt schon seine Skizze der Aufklärungstheologie ausgesprochen schematisch, weil sie von Anfang an darauf zugeschnitten ist, erst in der Geschichtsphilosophie des Deutschen Idealismus, bei Schleiermacher und de Wette selber den Graben zwischen «notwendiger Vernunftwahrheit» und «zufälligen Geschichtswahrheiten» (Lessing) gekittet zu sehen. Dies entspricht in etwa dem Forschungsstand von Friedrich Meinekes Historismus-Buch aus dem Jahr 1936 – symptomatisch ist beispielsweise, dass Howard bei der Behandlung von Reimarus (82f. und 193f.) die nicht

unbeträchtliche Forschungsliteratur nach Albert Schweitzers Geschichte der Leben-Jesu-Forschung (1913) nicht mehr zur Kenntnis nimmt. Howard neigt dazu, de Wettes theologische Radikalität zu übertreiben, um dessen (zweifelsfreien) Antagonismus zur Basler Orthodoxie augenfällig zu machen. Hätte er die tatsächlich belegbaren, kritischen Folgewirkungen von de Wettes Ansatz veranschaulichen wollen, wäre er kaum umhin gekommen, wenigstens Franz Overbecks Umarbeitung des de Wetteschen Apostelgeschichtskommentars zu erwähnen, der Johann-Christoph Emmelius ja schon 1975 eine vorzügliche Monographie gewidmet hat. Howard bewegt sich demgegenüber auf dünnem Eis, wenn er die Begegnung de Wette-Burckhardt zum geistesgeschichtlichen Krisenpunkt stilisiert, in dem sich der revolutionäre geistige Bruch der Epoche manifestieren soll. Die direkten Zeugnisse, die für die Wirkung de Wettes auf Burckhardt angeführt werden, sind dürftig und gehen kaum über das hinaus, was sich in Werner Kaegis monumentaler Burckhardt-Biographie bereits findet. Howard ist ohnehin nicht gefeit davor, im Interesse seiner geistesgeschichtlichen Gipfelhistoriographie trotz Kontingenz-Rhetorik das scheinbar weniger Spektakuläre aus Abschied und Traktanden fallen zu lassen. So sind ihm die neueren Forschungen zu Burckhardts kirchenhistorischem Lehrer Karl Rudolf Hagenbach ebenso entgangen wie diejenigen zu Basels «Vernünftiger Orthodoxie», in deren Tradition er Burckhardts Vater, den Antistes gleichen Namens verortet. Hagenbach ist keineswegs bloss «de Wette's <echo>» (130), sondern als Schüler Schleiermachers eine sehr eigenständige Theologenpersönlichkeit, deren direkter Einfluss auf Burckhardt womöglich höher zu veranschlagen ist als diejenige de Wettes, wenn man denn schon biographistische Einflussforschung treiben will. Die Grenzen einer solchen biographistischen Geistesgeschichtsschreibung zeigt die vorliegende Arbeit gerade dort sehr deutlich, wo sie von Burckhardts Glaubenskrise 1837-1839 spricht, ohne sie aber wirklich dingfest machen zu können. Dass die Denkwege unter ähnlichen Voraussetzungen auch sehr anders haben verlaufen können, würde etwa der Fall von Burckhardts Studienfreund Alois Emanuel Biedermann dokumentieren, der dank Hegel zu einer spekulativen, liberalen Theologie fand und damit gerade das Gegenbeispiel zu Burckhardts Entwicklung abgibt. Hier hätten die neuen Untersuchungen eine parallele Betrachtung der vielleicht exemplarischen Denkwege von Burckhardt und Biedermann nahegelegt. Indessen sucht man bei Howard selbst in den diesbezüglichen Fussnoten einen Hinweis auf Thomas K. Kuhns bahnbrechende Biedermann-Biographie (Tübingen 1997) vergebens.

Auch das letzte, den angeblichen Transformationen des Erbsündendenkens in anthropologischen Pessimismus gewidmete Kapitel hinterlässt einen zwiespältigen Eindruck. Da bleibt die Behauptung, es finde hier eine Säkularisierung von Motiven aus Burckhardts pietistisch-orthodoxer Kinderstube statt, sehr im Allgemeinen. Zweifellos investiert Burckhardt etwaige Erlösungshoffnungen nicht mehr hegelianisierend in einen heilsbringenden, geschichtlichen Fortschritt (vgl. 140); die Genealogie seines illusionslosen Blicks auf die menschliche Unvollkommenheit als Erbsündenderivat hätte jedoch noch einiger Spezifizierungen bedurft, um zu überzeugen. Im Falle von Pierre Bayles anthropologischem Pessimismus mag eine solche Herleitung allenfalls noch überzeugen, aber schon beim späten Voltaire würde sie fraglich – und erst recht bei Burckhardts Kollegen Overbeck, dem eine konfessionelle Sozialisierung versagt geblieben ist und der gleichwohl nicht an die Perfektion oder Perfektibilität des Menschen glaubt. Insgesamt hinterlässt Howards Buch mehr Fragen als bestechende Antworten – wobei man manche Fragen in Lionel Gossmans umfassendem neuen Buch über Basel in der Epoche Burckhardts beantwortet findet (Basel in the Age of Jacob Burckhardt, Chicago 2000).

Andreas Urs Sommer, Greifswald

Jan Assmann, *Religion und kulturelles Gedächtnis*. Zehn Studien, Beck'sche Reihe, Bd. 1375, Verlag C.H. Beck, München 2000. 256 S.

Fachwissenschaftler, die sich den esoterischen Verpuppungen ihrer Disziplin entziehen und ein weiteres geistiges Wirkungsfeld erschliessen, sind unter den deutschsprachigen Akademikern nach wie vor seltene Erscheinungen. Aus diesen ragt zweifelsohne Jan Assmann hervor, der sein angestammtes Arbeitsfeld, die Ägyptologie, schon seit Jahren in Richtung allgemeiner Kultur- und Religionswissenschaften erweitert und damit nicht nur vielfältige «Fachdiskurse», sondern selbst manche Feuilletondebatten befruchtet hat. Der hier anzuzeigende Sammelband mit zehn Aufsätzen aus den neunziger Jahren führt ein in das breite Spektrum von Assmanns wissenschaftlichen Unternehmungen, ohne deswegen aber den Eindruck von Beliebigkeit zu hinterlassen, der sich bei Aufsatzsammlungen allseitig beschlagener Gelehrter oft festsetzt. Das Generalthema ist der Zusammenhang von Erinnerung, genauer: von «kulturellem Gedächtnis», und Religion. Es wird variiert in Studien zur Religionsentwicklung im Alten Ägypten, zum Prozess der Kanonisierung der hebräischen Bibel, zum Identitätsstiftungscharakter von Gedächtnisleistung, zu Mündlichkeit und Schriftlichkeit oder zu Text und Ritus als Medien von Religion. Nehmen diese Reflexionen das «orientalische» Altertum zum Ausgangspunkt oft weitreichender historischer Thesen, so fragt Assmann doch auch nach der modernen Perspektivierung des Alten Israel oder des Alten Ägypten. Es gelingt ihm etwa, Sigmund Freuds Schrift über den Mann Moses und die monotheistische Religion mit ihrem Fokus auf Erinnerungs- und Verdrängungsprozesse in neues Licht zu stellen, indem er sich gegen Freuds «Hermeneutik des Misstrauens» verwahrt, um stattdessen aufzuzeigen, dass es dem Deuteronomium selbst wesentlich um «Gedächtnismachen» geht. Auch der sogenannten schönen Literatur ist der Ägyptologe nicht abhold: So engagiert er sich zugunsten einer ernsthaften religionswissenschaftlichen Rezeption von Thomas Manns Mythos-Konzept, wie es in der Josephs-Tetralogie entfaltet wird. Hier hat Assmann bei aller Detailkritik einen ihm ähnlichen Denkhorizont gefunden. Den programmatischen Abschluss des Buches bildet eine Preisrede, in der der Verfasser dem Verschwinden und Wiederauftauchen Ägyptens im kulturellen Bewusstsein Europas nachspürt und sich selber in den Dienst dieses (eben etwa durch Freud und Mann repräsentierten) Wiederauftauchens nehmen lässt. Ob freilich Ägypten bis ins frühe 19. Jahrhundert tatsächlich eine so einzigartige und zentrale Rolle bei der geistigen Selbstverortung der gebildeten Abendländer gespielt hat, wie Assmann suggeriert, muss dahingestellt bleiben. Jedenfalls wirken die von Assmann hervorgehobenen Spekulationen eines Karl Leonhard Reinhold am Ende des 18. Jahrhunderts, Mose habe seine ganze theologische Weisheit inklusive Gottesbegriff von den Ägyptern gelernt (eine von Schiller rezipierte These), reichlich blass beispielsweise vor dem Hintergrund von Voltaires rhetorischer Frage (im *Essai sur les mœurs*), warum Mose denn nicht wenigstens den Ägyptern und den anderen orientalischen Hochkulturen den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele und an die jenseitige Vergeltung abgeschaut habe. Das historische Selbstverständnis der Aufklärung war wohl doch wesentlich weniger «ägyptizistisch», als es bei Assmann erscheint; die Aufmerksamkeit verteilt sich da meist recht gleichmässig auf China, Indien, Persien und Ägypten, ohne dass – trotz der Fiktion eines ägyptischen Monotheismus etwa auch bei Voltaire – eine einseitige Vorliebe für das letztere erkennbar wäre.

Weitere Einzeluntersuchungen zu andern (nichtantiken) Bereichen der Religions- und Kulturgeschichte werden erweisen müssen, wie weit Assmanns begriffliche Differenzierungen tragen. Das kulturelle Gedächtnis als Weiterführung des Konzeptes vom kollektiven Gedächtnis (Maurice Halbwachs) umfasst nicht nur das, was sich direkt in der jeweils gegenwärtigen Kommunikation als gesellschaftlich-«ideologischer» Kitt direkt instrumentalisieren lässt, sondern stellt namentlich durch die Erfindung der Schrift als Speichermedium unerschöpfliche Ressourcen nicht aktualisierten, aber doch aktualisierbaren Wissens zur Verfügung. Gerade das Subversive, das Häretische findet da seinen Platz und harret seiner

etwaigen Wiedererweckung. Man wird sehen, ob auch Assmanns Konzept vom kulturellen Gedächtnis selbst da in der Versenkung verschwinden oder aber aktual bleiben wird.

Andreas Urs Sommer, Greifswald

Michael Meyer-Blanck/Birgit Weyel, *Arbeitsbuch Praktische Theologie*. Ein Begleitbuch zu Studium und Examen in 25 Einheiten, Chr. Kaiser, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 1999. 239 S.

Dieses Lehrbuch will nicht den ganzen Stoff der Praktischen Theologie komprimiert wiedergeben, sondern den Studierenden bei der Auseinandersetzung mit dem Fach und der Examensvorbereitung helfen, die Probleme zu verstehen. Es bietet nicht nur Ausführungen zu den traditionellen Gebieten Homiletik, Poimenik, Liturgik, Religionspädagogik, Gemeindeaufbau, sondern behandelt auch oft vernachlässigte Bereiche wie Diakonik, Kirchenrecht, Semiotik, Ästhetik. Zu jedem Thema findet man eine Einführung, einen Überblick über Positionen und Argumentationen und eine Zusammenfassung, ferner Leseaufgaben, Fragen, die in Kleingruppen zu diskutieren sind und spielerische Formen der Aneignung. Ob durchschnittlich begabte Studierende das Buch, wie die Verfasser annehmen, in einem Monat durcharbeiten können, bezweifle ich. Wenn sie die zu diskutierenden Probleme, die oft hoch komplexe Sachverhalte aufgreifen, nicht nur antippen wollen, müssen sie, um mit dem Buch nützlich umzugehen, bedeutend mehr Zeit investieren. Ob sie die vorgeschlagenen Spielchen ausführen (z.B. nach einem provozierenden Zitat Thurneysens: «Jeder von Ihnen schreibt einen fiktiven Brief an Thurneysen»), hängt von der Spielfreude der Benutzer ab.

Walter Neidhart, Basel

Gerhard Müller u.a., *Theologische Realenzyklopädie*, Bände 29-31, Verlag Walter de Gruyter, Berlin – New York 1998-2000. 798, 813 und 823 S. ISBN 3-11-002218-4.

Das vor 25 Jahren begonnene Grossunternehmen der Neuherausgabe der «Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche» (1908 abgeschlossen) nähert sich seinem Ende. Man kann dem verantwortlichen Herausgeber Gerhard Müller und seinem internationalen und interkonfessionellen Mitarbeiterteam nur gratulieren, dass sie in relativ kurzer Zeit (pro Jahr ist durchschnittlich 1 1/4 Band erschienen!) und im von Anfang festgelegten Umfang dieses Riesenwerk abschliessen können. G. Müller gedenkt im Vorwort zum eben erschienenen 31. Band zweier verstorbener Kollegen, die seit den Anfängen dabei waren: Joachim Mehlhausen, der 1978 als Kirchengeschichtler in den Herausgeberkreis eingetreten war, und Carl Heinz Ratschow, welcher der eigentliche Begründer der Realenzyklopädie war.

Es ist spannend zu hören, wie man von Anfang an bemüht war, die besten Forscherinnen und Forscher ohne Ansehen ihrer Nationalität oder Konfession zu gewinnen, sich aber auch bewusst war, dass man nicht erwarten konnte, «bei der Vielgestaltigkeit der in der TRE behandelten Gegenstände und bei der Eigenprägung der zahlreichen Autoren in allen Artikeln eine gleichmässige Lösung der theologisch-encyklopädischen Aufgabe» zu erreichen. Ich persönlich habe immer geschätzt, bei den grossen, von mehreren Autoren bearbeiteten Stichwörtern die kleineren oder manchmal auch grösseren Spannungen zwischen den Akzentsetzungen und Sichtweisen der Bearbeiter festzustellen; das war bereichernd und der Sache angemessen.

Wie ist meine Reaktion gegenüber den drei vorliegenden Bänden? Sie ist nicht immer enthusiastisch; vielleicht ermüdet der Rezensent auch allmählich bei seinem schon ein Vierteljahrhundert währenden Geschäft. Die ersten 500 Seiten des 29. Bandes sind noch

dem Buchstaben R gewidmet; sie umschliessen die wichtigen mit «Rom» zusammenhängenden Stichwörter «Römerbrief», «Römisch-katholische Kirche», «Rom». Sie behandeln auch zwei bedeutende Maler: Rembrandt und Rubens (man kann sich fragen, ob es in der heutigen Zeit ein Luxus wäre, die Illustrationen farbig zu drucken, was natürlich eine ganz andere Wirkung hätte?).

Die folgenden 1800 Seiten beginnen mit dem Buchstaben S (bis «Sprachphilosophie»). Fast am Anfang steht der Artikel «Sabbat», fast am Schluss derjenige über «Sonntag», die beide natürlich mein besonderes Interesse erweckt und im grossen Ganzen meine Zustimmung gefunden haben.

Der Grossteil der Stichwörter umfasst die Artikel, die den in der deutschen Sprache sehr zahlreichen mit Sch beginnenden Wörtern gewidmet sind. Man stösst auf eine ganze Reihe von berühmten Namen, die sich fast folgen: Scheler, Schiller, Schlatter, Schleiermacher. Bei den Ländern desgleichen: Schlesien, Schleswig-Holstein, Schottland, Schweden, Schweiz (hier möchte ich dem Verfasser Ulrich Gäbler ein besonderes Kränzchen winden: Er hat es ausgezeichnet verstanden, die nicht einfache Geschichte seiner Wahlheimat einfühlsam darzustellen; freilich hätte die Welschschweiz, z.B. Calvin und Ostervald, mehr Raum verdient).

Etwas enttäuschend sind andere wichtige Artikel. Es ist an ihnen abzulesen, dass eine Realenzyklopädie immer nur einem «gegenwärtigen» Zeitpunkt verpflichtet sein kann und schon während ihres Erscheinens von der jeweiligen noch neueren Aktualität überholt zu werden riskiert. So ist z.B. der 100-seitige und neun Unterabteilungen enthaltende Artikel «Schöpfer/Schöpfung» unvollständig, weil noch mit keinem Wort auf die seit 1998 auf schon 1600 Seiten angeschwollenen Ausführungen von Eugen Drewermann zu diesem Thema eingegangen wird. Auch ist es unbefriedigend, wenn der Längsschnitt zur Schriftauslegung (von Ekkehard Mühlenberg in gewohnter Kompetenz verfasst) vor dem 19. Jahrhundert abgebrochen wird und G. Müller für die Fortsetzung auf verschiedene Abschnitte zu «Bibel» und «Hermeneutik» verweisen muss. Desgleichen ist es befremdend, wenn nach 40 Seiten zum Thema «Seele» dann lediglich 6 Seiten zur «Seelenwanderung» in der Religionsgeschichte und im Judentum folgen; angesichts der Bedeutung des Reinkarnationsglaubens heute dürfte eine Behandlung der Geschichte dieses Gedankens innerhalb der christlichen Tradition nicht fehlen. Da ist man froh, dass wenigstens beim Thema «Sexualität» die Homosexualität gebührend zur Sprache kommt.

Beim Stichwort «Schicksal» vermisse ich eine Behandlung des neutestamentlichen und kirchengeschichtlichen Befunds (die Problematik ist ja nicht einfach abwesend!). Persönlich hätte ich mir ferner gewünscht, dass die ausgezeichneten Ausführungen von Wolfgang Janke und Patrick J. Sherry zum Stichwort «Schönheit» noch mehr Platz hätten beanspruchen dürfen. Ich werde dann darauf achten, ob beim Thema «Wahrheit» weniger Raum gespart wird. (Anmerkungsweise darf ich darauf hinweisen, dass früher beim Stichwort «Gut und Böse» nur das Böse behandelt worden ist!). Für mich humanistisch geschulten Menschen ist die Trilogie wahr-schön-gut eben immer noch wichtig!

Doch lassen wir die persönlichen Betrachtungen beiseite; es ist klar, dass da jeder nach seinem Geschmack die Gewichte anders verteilt. Alles in allem muss man ja mit Dankbarkeit festhalten, dass die neuen Bände der TRE den Lesern und den Leserinnen wieder ungeheure Schätze von Wissenswertem in angenehm lesbarer und bibliographisch gut dokumentierter Form zur Verfügung stellen.

Willy Rordorf, Peseux